

Rudolf Ehrenbergs Gedanke des „Lebens“

VON HEINZ-JÜRGEN GÖRTZ

Im „Jahr der Lebenswissenschaften“ scheint es geboten, die Rede vom „Leben“ nicht allein den sich unter dem Begriff der ‚Life science‘ zusammenfindenden Naturwissenschaften zu überlassen. Das gilt um so mehr, als es im Interesse dieser Wissenschaften selbst liegen muß, geschäftsfähig zu bleiben und also nach geeigneten Metaphern für oft unüberschaubare und unanschauliche Vorgänge zu suchen. In dieser Situation der Suche nach einer breiteren Basis des interdisziplinären Gesprächs können vielleicht Wissenschafts-Grenzgänger eher mit Aufmerksamkeit rechnen.

Einen solchen haben wir mit Rudolf Ehrenberg (1884–1969) vor uns. Er hat sich literarisch, dramatisch und lyrisch, versucht, dazu als religiöser Autor, und war doch seinem Selbstverständnis und beruflichem Werdegang nach „Erfahrungswissenschaftler“ im zunächst durchaus engeren empirischen Sinne, nämlich Mediziner, Physiologe und Biologe in Göttingen.¹ Für das Fach Physiologie 1913 habilitiert, widmete er sich nach den Kriegsjahren an der Front in den 20er Jahren der jungen Disziplin der physiologischen Chemie. Obwohl als Kind eines zum Christentum konvertierten jüdischen Vaters und einer evangelisch-lutherischen Christin getauft, wurde er 1935 aus rassistischen Gründen in den vorzeitigen Ruhestand versetzt und konnte nur unter dem Schutz von Kollegen am Institut experimentell weiterarbeiten. Schon in den 20er Jahren hatte er damit begonnen, ein Verfahren zu entwickeln, das es ermöglichte, radioaktive Elemente als Indikatoren bei der Untersuchung physikalischer und chemischer Vorgänge zu benutzen. Im Oktober 1944 wurde Rudolf Ehrenberg von der Gestapo in einem Arbeitslager der „Organisation Todt“ bei Holzminden interniert, schon im Dezember 1944 dann in Göttingen zum Bunkerbau eingesetzt. Unmittelbar nach Kriegsende rehabilitiert, konnte er schließlich seine wissenschaftlichen Arbeiten am Göttinger Institut bis zu seiner Emeritierung 1953 fortsetzen.

1. Das Gespräch mit Franz Rosenzweig als Fundort des Lebensbegriffs Rudolf Ehrenbergs

Zum Grenzgänger wird Rudolf Ehrenberg in der Sache aber erst eigentlich durch die philosophisch-theologische Inspiration und Tragweite seines spezifischen biologischen Konzeptes. Unter dieser Hinsicht ist auf ihn auch eher zu treffen als in der Wissenschaftsgeschichte der Medizin, Physiologie oder Biologie. Rudolf Ehrenberg gehört nämlich auf seine Weise zu den „Mäeuten“ des Hauptwerks eines anderen Grenzgängers, der den Weg von der Medizin aus in die Geschichtswissenschaft und in die Philosophie und in ihr schließlich – im Prozeß der Wiedergewinnung der verschütteten Quellen seines Judentums – seinen ganz eigenen Weg aus der akademischen Welt hinaus gegangen ist: Franz Rosenzweigs Hauptwerk „Der Stern der Erlösung“² verdankt sich nicht zuletzt dem Gespräch mit Rudolf Ehrenberg.

Biographisch hat dieses Gespräch familiäre Wurzeln³: Rudolf Ehrenberg und Franz Rosenzweig sind Vettern zweiten Grades. Ihr gemeinsamer Urgroßvater war Samuel

¹ Siehe zum Folgenden: *M. E. Ehrenberg*, Erinnerungen an meinen Vater Rudolf Ehrenberg, in: *R. Hermeier* (Hg.), *Jenseits all unsres Wissens wohnt Gott. Hans Ehrenberg und Rudolf Ehrenberg zur Erinnerung*, Moers 1987, 74–89.

² *F. Rosenzweig*, *Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften II. Der Stern der Erlösung*, Haag 1976 (1. Aufl. 1921); zuletzt ersch.: *Der Stern der Erlösung*. Mit einer Einführung von *R. Mayer* und einer Gedenkrede von *G. Scholem*, Frankfurt am Main 1988.

³ Zu den biographischen Zusammenhängen siehe *M. E. Ehrenberg*, Rudolf Ehrenbergs Theoretische Biologie und Metabiologie. Hat der Dialog zwischen Rudolf Ehrenberg und Franz Rosenzweig zu ihrer Entstehung beigetragen?, in: *W. Schmied-Kowarzik* (Hg.), *Der Philosoph*

Meier Ehrenberg, ‚Inspektor‘ der Samsonischen Freischule in Wolfenbüttel. Ehrenberg und Rosenzweig haben sich wohl schon als Kinder gekannt, zumal ihre Heimatorte – Göttingen und Kassel – nicht weit voneinander entfernt liegen. Freundschaftlich wurde ihre Beziehung aber offenbar erst in der gemeinsamen Zeit in Berlin im Wintersemester 1907/1908. Rudolf Ehrenberg brachte dort nach Studienjahren in Freiburg und Tübingen seit dem Sommersemester 1907 sein Medizinstudium weitgehend zum Abschluß. Franz Rosenzweig studierte hier für ein Jahr Geschichte und Philosophie. In diese Zeit fallen viele gemeinsame Unternehmungen. Der intensive Gedankenaustausch, der in diesen Jahren beginnt, reißt auch im Ersten Weltkrieg nicht ab, obwohl die Freunde ihn an entgegengesetzten Fronten erlebten. So bildet etwa ein Brief Rosenzweigs an Ehrenberg vom Oktober 1917 seine von ihm selbst so genannte „Urzelle“ des „Stern der Erlösung“. ⁴ Kriegsende und Nachkriegszeit stehen schließlich zwischen ihnen unter dem Vorzeichen der „Entwicklung des Rudi-Briefs ins Buchhafte“ ⁵ einerseits und der von Ehrenbergs „Predigten“ ⁶ sowie der Konzeption seiner „Theoretischen Biologie“ ⁷ andererseits.

Die letztgenannten Schriften Rudolf Ehrenbergs stehen im Kontext der Auseinandersetzung um Rosenzweigs Entscheidung gegen die erwogene Taufe und für sein angestammtes Judentum und für die Forderung an den Christen, diesen „neuen Standpunkt“ auch „theoretisch anzuerkennen“ ⁸. – Rosenzweig beabsichtigt schließlich im „Stern der Erlösung“ nichts weniger, als sich „das ganze System der jüdischen Lehre [...] auf eigener jüdischer Grundlage klar zu machen“ ⁹. – Mit dem Judewerden Rosenzweigs, das sein Hauptwerk bezeugt, geht nun aber auf der anderen Seite Ehrenbergs Prozeß des Christwerdens einher, das wiederum sein Zeugnis in den „Predigten“ hat. Schon im November 1913 kann Ehrenberg dem Freund schreiben, daß er ihn durch seine „Deutlichkeit“ „noch stärker zum Christen machen“ könnte als durch seine Taufe. ¹⁰ Umgekehrt bekennt Rosenzweig rückblickend, daß er Ehrenbergs Christwerden im Sinne der „Wendung von einer persönlichen ‚natürlichen‘ Religion zum Christentum immer als eine Annäherung“ an sich empfunden habe. ¹¹ Diese Annäherung an ihn als denjenigen, der seinerseits erst hatte Jude werden müssen, ¹² hat ihren Kern in der Erfahrung der „Tatsache“, Jude zu sein, wie Rosenzweig es für sich sagen kann: „Der jüdische

Franz Rosenzweig (1886–1929). Internationaler Kongreß – Kassel 1986; Bd. I: Die Herausforderung jüdischen Lernens, Freiburg i. Br.–München 1988, 159–177, 159–163.

⁴ Siehe *F. Rosenzweig*, „Urzelle“ des Stern der Erlösung. Brief an Rudolf Ehrenberg vom 18. 11. 1917, in: *Ders.*, *Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften III. Zweistromland. Kleinere Schriften zu Glauben und Denken*, hg. von R. und A. Mayer, Dordrecht 1984, 125–138.

⁵ So Franz Rosenzweig in einem Brief an Cousine Gertrud Oppenheim vom 27. 8. 1918; siehe *ders.*, *Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften I. Briefe und Tagebücher*, hg. von R. Rosenzweig und E. Rosenzweig-Scheinmann unter Mitwirkung von B. Casper, 1. Band 1900–1918, Haag 1979, 599.

⁶ *R. Ehrenberg*, Ebr. 10, 25. Ein Schicksal in Predigten, Würzburg 1920.

⁷ *R. Ehrenberg*, *Theoretische Biologie vom Standpunkt der Irreversibilität des elementaren Lebensvorgangs*, Berlin 1923.

⁸ Vgl. *Rosenzweig*, *Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften I*, 1, 133.

⁹ Ebd. I 1, 137.

¹⁰ Vgl. ebd. I 1, 138. – Rudolf Ehrenberg hatte Rosenzweigs Taufpate werden sollen. – Die Tochter merkt ihrerseits an, daß Rudolf Ehrenberg erst durch seine Freundschaft mit Franz Rosenzweig „wirklich gläubiger Christ“ geworden sei; vgl. *M. E. Ehrenberg*, *Rudolf Ehrenbergs Theoretische Biologie und Metabiologie*, 160.

¹¹ Vgl. *Rosenzweig*, *Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften I. Briefe und Tagebücher*, hg. von R. Rosenzweig und E. Rosenzweig-Scheinmann unter Mitwirkung von B. Casper, 2. Band 1918–1929, Haag 1979, 638 (Brief an Hans Ehrenberg vom 7. 7. 1919).

¹² Rosenzweig schreibt etwa entsprechend zu diesen Worten von der „Wendung“ Ehrenbergs in einem Brief vom 23. 2. 1917 an den Freund: „Ich selbst habe als Junge die Bibel pantheistisch gelesen, eben weil ich sie traditions- (und also offenbarungs-)los las“; *Rosenzweig*, *Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften I*, 1, 352.

Mensch“, er hat selbst „die Gewalt einer Tatsache“ oder er „muß [sie] haben“¹³. Und was Ehrenberg in den „Predigten“ nachzeichnet, ist seine dementsprechende Erfahrung der „Tatsache“, Christ zu sein. Den Juden und den Christen verbindet jene „Tatsächlichkeit“ der Offenbarung, die die Positivität der Religion ausmacht. Diese ist – in Rosenzweigs jüdischen Worten gesagt – in jenem zentralen und deshalb orientierenden Ereignis „gestiftet“, daß Gott in seinem geschichtlichen Handeln seinen Namen offenbart, als „dir Daseienden“, „zu dir Kommenden“¹⁴ und daß er den Einzelnen wie das Volk (Höre Israel!) beim Namen ruft.¹⁵ Das Ereignis der Offenbarung stiftet die Identität Israels als „Volk Gottes“ und stiftet die Identität des Einzelnen als eines gläubigen Juden. Der Ruf Gottes gibt dem Menschen die „Kraft, er selbst zu sein und anzufangen, die Kraft des Geistes und der Gegenwart“¹⁶.

Das ist es, was Rosenzweig und Ehrenberg auf je eigene Weise miteinander verbindet, und das nun in unserer Sache entscheidend nicht nur in ihrem Jude- bzw. Christwerden, sondern eben in der „Logik“ eines solchen Ansatzes bei der Tatsächlichkeit, in der sie davon Rechenschaft geben. Rosenzweig proklamiert ja gerade gegenüber dem Freund diesen Ansatz bei der Offenbarung als seinen „philosophischen Archimedespunkt“¹⁷. Die Heimkehr ins Judesein geht für ihn deshalb einher mit der Umkehr in ein „neues Denken“, in ein „erforschendes Denken“, das die „Zeit ernst nimmt“ und „des anderen bedarf“¹⁸. Rosenzweig hat Rudolf Ehrenbergs „Theoretische Biologie“ ausdrücklich zu den „prinzipiellen Darstellungen“ dieses „neuen Denkens“ gezählt.¹⁹ Und in der Tat läßt sich Ehrenbergs biologisch-metabiologisches Konzept als eine Variante des „neuen Denkens“ verstehen.

2. Rudolf Ehrenbergs Konzept der „Theoretischen Biologie“ als Variante des „neuen Denkens“

Daß dem so ist, das geht aus einem Brief Rosenzweigs an Ehrenberg vom 17.7.1921 hervor, in dem er unter dem Eindruck zweier Vorträge Ehrenbergs zu Themen der „Theoretischen Biologie“ auf die Anfänge der gemeinsamen Fragestellung zurückblickt.

¹³ Vgl. *F. Rosenzweig*, Lessings Nathan, in: *Ders.*, Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften III. Zweistromland. Kleinere Schriften zu Glauben und Denken, hg. von *R. und A. Mayer*, Dordrecht 1984, 449–453, hier 450.

¹⁴ *Rosenzweig*, Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften I, 2, 116f.

¹⁵ Vgl. *Rosenzweig*, Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften II, 209.

¹⁶ *F. Rosenzweig*, Das Büchlein vom gesunden und kranken Menschenverstand, Düsseldorf 1964, 88.

¹⁷ Vgl. *Rosenzweig*, Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften III, 125f.; er erinnert Ehrenberg: „Du entsinnst dich vielleicht noch: auf unsrer Harztour 1914, wir traten grade aus einem Tannenwald heraus, am ersten Tag, und sprachen davon, ob und wie man rein philosophisch oder auch nur überhaupt an irgend welchen aufzeigbaren Kriterien die Offenbarung von aller eigenmenschlichen Erkenntnis abgrenzen könnte. Ich wußte weiter nichts als das Merkmal des ‚Ungerne‘, des ‚Ecce deus fortior me qui veniens dominabitur mihi‘, die Tatsache, daß ‚der Profet, ein gehetztes Wild, kämpft gegen das mählich steigende Bild‘. Voraussetzung also, daß der Mensch von sich aus nur ‚seinen Trieben‘ folgt und die Stimme Gottes ihn stets in eine grade entgegengesetzte Richtung ruft. Sicher nicht direkt falsch, aber viel zu armselig und überdies eigentlich überzeugend – nur für Menschen, die an den rein philosophischen Kriterien schon wieder kein rechtes Interesse mehr haben. Ich fühlte das Ungenügende auch gleich damals, aber alles Nachdenken über den als Zentralbegriff gemeinten und gewollten Begriff der Offenbarung [...] brachte immer nur geschichtsphilosophische, nie rein begriffliche Ergebnisse“; mit Eugen Rosenstock kann Rosenzweig dies dann im Folgenden in die Wendung fassen: „Offenbarung ist Orientierung“.

¹⁸ Dies sind die grundlegenden Kategorien des „neuen Denkens“ nach Rosenzweig; siehe dazu: Das neue Denken. Einige nachträgliche Bemerkungen zum „Stern der Erlösung“, in: *Ders.*, Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften III, 139–175, bes. 148–154.

¹⁹ Vgl. III, 152.

Ganz im Sinne der „Methode des Sprechens“, die das „neue Denken“ als „Sprachdenken“ auszeichnet, läßt sich Rosenzweig in diesem Brief „seine Stichworte vom andern“ geben.²⁰ Hier ist es Ehrenbergs Stichwort der „Biologie“, die auf ihre Weise Rosenzweigs Anliegen thematisiert, insofern der „Stern der Erlösung“ auf seine Weise „Ins Leben“²¹ mündet. Rosenzweig schreibt:

Lieber Rudi, entsinnst du dich noch, wie wir (wohl Anfang 1908) in den Harz fuhren, um Ski zu laufen (es wurde nichts daraus, und wir gingen dann so), und in der Eisenbahn hatten wir ein Gespräch über Biologie und waren uns über das tote Geleise klar, auf dem sie stand und forderten eine ‚neue höhere Mathematik‘, die für die Biologie das leistet, was die Infinitesimalrechnung für die Physik geleistet hat. Wir suchten sogar danach! Fanden natürlich nichts.

Daran mußte ich jetzt bei deinen beiden Vorträgen denken. Es ist mir ganz sicher, daß du auf dem Weg zur wissenschaftlichen Biologie bist. Es war nur keine neue Mathematik nötig, sondern eine neue – Metaphysik. Die haben wir nun gemacht. (Du selber in den Predigten). Die *Bionomie* ist ihr großes Bewährungsgebiet, wie es die Newtonsche Astronomie für die Leibniz-Newton-Galileische Mathematik war. Die alte Biologie wird einmal in allem, worin sie nicht einfach *Biomechanik* war, genau so *passée* sein wie es die alte Astrologie in allem, was nicht einfach *Beobachtung* an ihr war, heute ist. Galileis Entdeckung der *Bewegung* (des an sich Ruhenden) entspricht deiner Entdeckung des Lebens als des Lebens zum Tode. Die Paradoxie des Grundbegriffs braucht zu ihrer Erträglichmachung eine ganz neue Grundwissenschaft, dort die Infinitesimalrechnung, hier unsre Metaphysik, die ja *auch* gleichzeitig von den verschiedensten Leuten entdeckt ist (nämlich in Ansätzen auch von Simmel, Bergson, Spengler), wenn auch exakt nur von uns. Exakt heißt nämlich hier: theologisch. Das Theologische gibt hier nämlich die *Vorstellbarkeit* für die neuen Begriffe. Natürlich wird in den Naturwissenschaften die Sache nicht bei der Bionomie hängen bleiben. Sie wird so die neue Idealwissenschaft, das Paradeferd, werden. Aber man wird nach ihrer Analogie auch die mechanischen Naturwissenschaften zu fassen suchen. Die Einsteinsche Physik drängt sich ja gradezu entgegen.

Dein *Buch* wird um so besser werden, je mehr du dir die Vergleiche und Analogien verkniefst. Die Wirkung des Neuen auf die Politik usw. muß tiefer sein, als daß sie mit ein paar *vielleicht* guten Vergleichen schon zu Ende sein könnte. Je reiner biologisch du bleibst, um so besser. Das kommt dann auch der Ausführlichkeit zugute, die ja dringend nötig ist und die dir darstellerisch am schwersten fällt.²²

Seit 1908 sind demnach Rosenzweig und Ehrenberg im Gespräch über eine neue „Grundwissenschaft“, die sie mit ihrer „neuen Metaphysik“ inzwischen entdeckt haben. Trotz gleichzeitiger Entdeckungen anderer wurde für Rosenzweig diese neue Metaphysik „exakt“, „nämlich theologisch“, „nur“ von ihnen entdeckt. Er zählt in diesem Brief Ehrenbergs Predigtbuch: Hebr 10,25. Ein Schicksal in Predigten (Würzburg 1920), ausdrücklich zu den Entwürfen dieser neuen Metaphysik, wie er es eben 1925 in den nachträglichen Bemerkungen zum „Stern“ („Das neue Denken“) ebenso für das schon erwähnte andere Buch tut, auf dessen Entstehungsprozeß er hier im Sommer 1921 eingeht, die „Theoretische Biologie vom Standpunkt der Irreversibilität des elementaren Lebensvorganges“ (Berlin 1923). Und Ehrenberg selbst hat 1923 in einem Brief an Rosenzweig den Zusammenhang beider Schriften als einen sachlichen im Sinne der „neuen Metaphysik“ und ihres „theologischen“ Charakters so geknüpft²³, daß die „Theoreti-

²⁰ Siehe hierzu III, 151.

²¹ Rosenzweig, *Der Mensch und sein Werk*. Gesammelte Schriften II, 472.

²² Vgl. Rosenzweig, *Der Mensch und sein Werk*. Gesammelte Schriften I, 2, 715f.

²³ Emmanuel Lévinas hat als die drei entscheidenden Momente des „neuen Denkens“ Rosenzweigs hervorgehoben: „Das Ewige Leben wird zum Fundament der Neuen Philosophie, entfaltet sich in neuen ‚Begriffen‘, und gibt dem Philosophen den Platz zurück, den sein System usurpiert hatte, wie auch der Offenbarung die Würde eines Gründungsaktes der intellektuellen Erkenntnis.“ (Vgl. E. Lévinas, *Franz Rosenzweig: Ein modernes jüdisches Denken*, in: *Ders.*, Au-

sche Biologie“ „ja wohl der Kommentar zu den Predigten“²⁴ sei. Analog hatte Rosenzweig seinen „Stern der Erlösung“ als „Kommentar unter Weglassung des Textes“²⁵, nämlich der Bibel, die er dann mit Martin Buber neu übersetzt, aufgefaßt.

Maria Ehrenberg kann mit Bezug auf das unveröffentlichte Manuskript einer der wahrscheinlich hier angesprochenen Vorträge des Vaters mit der Überschrift „Biologie und Leben“ den sachlichen Zusammenhang zwischen den Schriften erhärten. In diesem Manuskript heißt es, nachdem die Frage gestellt wurde, ob es eine Wissenschaft vom Leben gibt, d. h. „ein wirkliches Philosophieren aus dem biologischen Wissen und Denken heraus“:

Eins ist ja klar: die Rolle, welche die Biologie spielen sollte, könnte nicht die sein, welche für Kant die mathematische Physik spielte ... Es handelt sich für den Lebensphilosophen ja gar nicht darum, die Grundlagen der biologischen Naturerkenntnis zu untersuchen. Was geht das etwa den Theologen an, der doch auch – und mit Recht – immer vom Leben spricht?

Sondern –, was immer – und in welcher Sphäre des Denkens es sei – Leben genannt, über ‚das Leben‘ ausgesagt wird, das muß irgend etwas Gemeinsames haben, muß gewissermaßen zu einer Familie gehören. Eine Wahrheit etwa, die vom religiösen Leben gilt, muß sich auch in die biologische Sprache übersetzen lassen.²⁶

Rudolf Ehrenberg hat in der Auseinandersetzung mit zeitgenössischen „mechanistischen“ und „vitalistischen“ Konzepten ein solches „wirkliches Philosophieren aus dem biologischen Wissen und Denken heraus“ auf den Begriff der „Metabiologie“ oder der „metabiologischen Betrachtung“ gebracht und später auch eine gleichlautende Schrift veröffentlicht.²⁷ Der Grundgedanke zieht sich von der „Theoretischen Biologie“ an wie ein roter Faden durch alle dementsprechenden Schriften.²⁸ Die Weise, wie Ehrenberg

ßer sich. Meditationen über Religion und Philosophie, München-Wien 1991, 99–122, hier 105.) An anderer Stelle heißt es bei Lévinas: „Rosenzweig greift also die theologischen Begriffe auf und führt sie als ontologische Kategorien in die Philosophie ein.“ (E. Lévinas, „Zwischen zwei Welten“. Der Weg von Franz Rosenzweig, in: *Ders.*, Schwierige Freiheit. Versuch über das Judentum, 2. Aufl. Frankfurt am Main 1996, 129–154, hier 140.)

²⁴ Unveröffentlichter Brief Rudolf Ehrenbergs an Franz Rosenzweig vom Mai 1923; zit. auch bei M. E. Ehrenberg, Rudolf Ehrenbergs Theoretische Biologie und Metabiologie, 163.

²⁵ Rosenzweig, Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften I, 2, 1169.

²⁶ Zit. nach M. E. Ehrenberg, Rudolf Ehrenbergs Theoretische Biologie und Metabiologie, 163. Analog lautet Rosenzweigs Grundsatz des „neuen Denkens“: „Die theologischen Probleme wollen ins Menschliche übersetzt werden und die menschlichen bis ins Theologische vorgetrieben“ (F. Rosenzweig, Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften III, 153).

²⁷ R. Ehrenberg, Metabiologie, Heidelberg 1950; in der „Theoretischen Biologie“, 11f., selbst führt Ehrenberg den Begriff aber bereits ein, wo er von den Gebieten der „echten Biologie“ spricht, auf denen „Grenzüberschreitungen unvermeidlich sind, so jedenfalls die Physiologie der Sinnesorgane und des Zentralnervensystems“. Solche Grenzüberschreitungen werden, so Ehrenberg, „immer von ‚unten‘ her erfolgen und darin bestehen, daß eine im biologischen Range tiefer stehende analysierte Wirklichkeit eine zugeordnete höhere in ihrer Möglichkeit deutlich werden läßt.“ In dieser „durchgehenden, ansteigenden Gleichnisbeziehung“ möchte er „das Übermaterialistische des Lebens sehen, das darum aber auch nicht mehr Gegenstand der Biologie ist, sondern – zugleich ein Beweis der Eigenwissenschaftlichkeit der Biologie – über sie hinausweist. In welcher Richtung diese ‚Metabiologie‘ liegt, das muß sich freilich schon im Materiellen offenbaren“.

²⁸ In unseren Zusammenhang gehören hier über die „Theoretische Biologie“ und „Metabiologie“ hinaus: Zwischen Leben und Tod, Berlin o.J. [1924]; Leben und Tod, in: ZStH 2 (1924) 464–537, auch ersch. in: SASW Heft 11, Gütersloh 1925; Der Lebensablauf. Eine biologisch-metabiologische Vorlesung, Heidelberg 1946; Naturwissenschaft und Religion, Göttingen o.J. (zwischen 1946 und 1950); Der Ablauf zum Tode, in: StGen 4 (1951) 559–566; Das Problem des Alterns, in: Naturwissenschaften 41 (1954) 296–300; Leben als Heilung, in: Hochl. 48 (1956) 446–454. Eine Bibliographie der Schriften Rudolf Ehrenbergs, die nur die rein naturwissenschaftlichen bzw. medizinischen Arbeiten nicht anführt, findet sich in: R. Hermeier (Hg.), Jenseits all unsres Wissens wohnt Gott. Hans Ehrenberg und Rudolf Ehrenberg zur Erinnerung, Moers 1987, 173f.

ihn auf der Tagung des Apologetischen Seminars in Wernigerode, also vor Theologen, skizziert, ist dabei für unseren Zusammenhang höchst bemerkenswert. Zunächst begründet er sein Reden vor einem solchen Auditorium bzw. das Erscheinen seiner Schrift „in diesen Blättern“. Er habe deshalb ein Anrecht darauf,

weil kaum irgend ein wissenschaftlich tätiger Mensch in seinem religiösen Leben so stark auf das Wirklichkeitsproblem gestellt ist wie der Forscher des Lebens. Der Logiker, der Historiker, der Psychologe und auch der Physiker, sie alle mögen sich bei irgendeiner Formel von Glauben und Wissen beruhigen können, der Biologe kann es nicht. Das ist die schwierige Situation, in der sich der offenbarungsgläubige Lebensforscher sieht. Er kann als Naturwissenschaftler die prinzipielle Unerforschbarkeit der Grundphänomene seiner Wissenschaft unmöglich gelten lassen, dann aber kann er eine Kompetenzbeziehung zwischen Biologie und Theologie auch nicht ablehnen. Es gibt m. E. nur *eine* mögliche Lösung des Konflikts, *die* Lösung jedes religiösen Konfliktes: die des Wagnisses auf den Glauben. Das bedeutet hier: wenn die religiöse Wahrheit *die* Wahrheit ist, dann muß sie auch in dem Leben, dem sie geoffenbart worden, zu erkennen sein, und dann muß die reine, wirklichkeitsgebundene Erforschung des natürlichen Lebens auch ein tieferes Verstehen der Offenbarung verleihen. Jesus selbst kann uns lehren, wie das gemeint ist, wenn er für die Wahrheit des Gottesreichs Gleichnisse aus der biologischen Sphäre wählt wie das des Samenkorns, das ersterben muß.

Ich meine also, die Biologie steht wie keine andre Erfahrungswissenschaft in einem besonderen Verhältnis zur Theologie, und dieses Verhältnis muß das der Gleichnisbeziehung sein. Wenn aber unsere biologische Kenntnis heute weiter und tiefer ist als zu den Zeiten der biblischen Gleichnisworte, so müssen wir auch die andere Seite des Gleichnisses tiefer verstehen können als Jesu Hörschaft. Doch das Wagnis auf den Glauben hat noch eine andre Seite, es ist ja nicht nur Wagnis, es ist auch Glaube. Es bedeutet auch, daß eine biologische Anschauung, welche nichts vom Gleichnis hat, nicht richtig sein kann, eine Biologie, zu der eine ‚Metabiologie‘ unmöglich ist, muß falsch sein. Der gläubige Biologe muß auch zu dieser Folgerung den Mut haben, er muß dessen gewiß sein, daß er durch seinen Glauben ein besserer Biologe ist, als er ohne ihn wäre. Das ist natürlich nicht ethisch gemeint, nicht im Sinne von ‚guter Christ‘ – guter ‚Pflichterfüller‘, sondern erkenntnistäufig. Und natürlich bedeutet es auch nicht, daß man die naturwissenschaftlichen Vorstellungen der Bibel für richtig halten soll, dieses von einer früheren, trivialen Apologetik vertretene Interesse haben wir gar nicht, unsere Angelegenheit ist das Gleichnis des Kreatürlichen zum Leben im Gottesreich. Vielleicht ist es so, daß jede Denkepoche ihren Gottesbeweis versuchen muß, die Scholastik gab ihn in der Logik, der Idealismus in der Systematik, der Liberalismus in der Psychologie; vielleicht ist es unsere Aufgabe, ihn in der Biologie zu geben. Und wenn auch alle diese Beweise wieder gefallen sind, so ist doch vielleicht in diesem immer wieder erneuten Versuch, in dem die jeweils für ihre Zeit charakteristische Wissenschaft gipfelt, auch eine Art von Gottesbeweis gegeben.²⁹

Diese Standortbestimmung läßt Ehrenbergs leitendes Interesse und Fragestellung ebenso deutlich werden wie den Zusammenhang seiner „Metabiologie“ mit der „neuen Metaphysik“ Rosenzweigs. Ehrenberg kann sogar so weit gehen, im Brief vom 19. 8. 1921 als Antwort auf den Brief des Freundes vom 17. 7. 1921 festzustellen: „Du hast vollkommen die gleiche Auffassung von der Sache wie ich, nichts anderes ist ja mein ‚Biologewerden‘ als die Erkenntnis, daß die Biologie (oder besser mit Dir: *Bionomie*) unsere Wissenschaft ist.“³⁰ Es legt sich also nahe, mit Rosenzweig Ehrenbergs „Meta-

²⁹ Ehrenberg, *Leben und Tod*, 5f.

³⁰ Unveröffentlichter Brief; z. T. zit. bei M. E. Ehrenberg, *Rudolf Ehrenbergs Theoretische Biologie und Metabiologie*, 176. Daß es in der Tat um ein gemeinsames Interesse geht, macht eine Bemerkung Rosenzweigs gegenüber seiner Mutter aus dieser Zeit deutlich, wenn er ihr am 15. 8. 1921 schreibt, „daß es gar nicht darauf ankommt, ob man an den ‚lieben Gott‘ glaubt“, sondern nur ob man seine fünf Sinne aufschließt und die Tatsachen sieht, – auf die Gefahr hin, daß so-

biologie“ als „Erfahrungswissenschaft“, die in besonderer Weise „auf das Wirklichkeitsproblem gestellt ist“ und „kein ‚Wesen des Lebens‘ zu ergründen sucht“³¹, als Variante des „neuen Denkens“ zu verstehen. Rudolf Ehrenberg selbst reflektiert mehrfach das Verhältnis von „Metaphysik“ und „Metabiologie“ in diesem Sinne:

Die Überzeugung von der geistigen Einheit der erkannten und der geglaubten Wirklichkeit des Lebens ist hier mit dem Worte ‚Metabiologie‘ ausgedrückt, welche Bezeichnung nicht – wie in dem Terminus ‚Metaphysik‘ – ein Jenseits der Erfahrung ausdrücken soll, sondern die durchgängige Gleichnisbeziehung zwischen allen Bereichen, die als solche des Lebens angesprochen werden, insbesondere also zwischen dem Gegenstand der Biologie und der seelisch-geistigen lebendigen Wirklichkeit.³²

Was heißt ‚lebendiges‘ Denken? Was soll die Wortbildung ‚Metabiologie‘? Will sie nur einen anderen Namen für die Sache setzen, die in der Philosophie ‚Metaphysik‘ genannt wird? Der Ausdruck Metaphysik geht auf den Gegenstand des Erkennens; im Gegensatz zur Physik ist er das, was jenseits der Erfahrungswelt der Naturwissenschaft liegt. Ob und wie solche metaphysische Erkenntnis möglich sei, hat jeder Denker für seine Metaphysik eigens zu begründen und einleuchtend zu machen. Es gibt keine spezifisch-metaphysische Methode des Denkens. – Dagegen ist die Wortwahl ‚Metabiologie‘ eine methodologische Aussage oder – wenn man will – Behauptung, die sich so formulieren läßt: alles metaphysische Erkennen ist in Wahrheit metabiologisches Denken, ist ‚aktualisierte‘ Wahrheit, ist gelebte Erkenntnis. Erkannte metaphysische Wahrheit ist danach ‚richtiges‘ Aktualisieren metabiologischer Möglichkeit, ist richtig gelebtes Leben des Geistes. ‚Richtig‘, das besagt: in einer Richtung, auf welcher der Geist sich an einer Wirklichkeit bewähren kann. Das ist nicht nur *eine* Richtung, es gibt nicht nur *eine* Wirklichkeit des Geistes, so wenig, wie es nur *ein* Lebewesen gäbe. Aber es gibt Gradunterschiede des Richtigen, im geistigen wie im natürlichen Leben, und das Richtigere ist dort wie hier die größere Fülle des Aktualisierten, nach Weite und Tiefe. Die totale Aktualisierung, die Wahrheit als eine, wäre das, was die Sprache des Glaubens das ‚Gott Alles in Allem‘ nennt. Wäre das metabiologische Denken nicht eine Methode, so würde die Auseinandersetzung des letzten Abschnittes in die Nähe der Hegelschen Phänomenologie des Geistes führen. Aber Metabiologie ist wie die Biologie empirisches Erkennen, sie erschließt nicht durch das Denken einen Bereich des Seienden, *sie findet vor* und erkennt das Vorgefundene im Gleichnisvortrag durch seine Bewährung in einem anderen Wirklichkeitsbereich des Lebendigen. Metabiologie hat als Rechtsgrund ihrer Methode nur die eine Voraussetzung, eben, daß es *Meta-Biologie* gibt, daß alles *Leben wesensgemäß ein Eines sei*, daß also erkannte Gesetzmäßigkeit der Biologie auch in der Metabiologie Gültigkeit habe. Diese Voraussetzung besagt ja nichts anderes, als was schon

gar der liebe Gott darunter vorkommt“ (Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften I, 2, 717).

³¹ Ehrenberg, Der Lebenslauf, 8: „was allein auf diesem Erkenntniswege des Gleichnisdenkens gefunden werden kann, ist das ‚Wie‘ des Lebens, das Geschehen, das Zeitliche daran, dieses aber in jedem Bereiche möglicher Erfahrung“. Rosenzweig spricht ja ausdrücklich vom „neuen Denken“ als „erfahrender Philosophie“ die da anfängt, wo die „Was ist?“-fragende Philosophie am Ende ist, und davon, daß das „Zutrauen auf die Erfahrung“ wohl „das Lehr- und Überlieferbare an dem neuen Denken“ wäre, wenn es nicht, wie er allerdings fürchtet, „grade selber schon Zeichen eines erneuerten Denkens ist“ (vgl. Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften III, 144 und 161).

³² Ehrenberg, Der Lebenslauf, 8. In der „Theoretischen Biologie“ (2) fordert Ehrenberg deshalb nachdrücklich, daß „die Grundgesetze“ der Wirklichkeit „der Biologie selbst entnommen sein [müssen], sie dürfen nicht irgendwelche biologisch, naturwissenschaftlich transzendente Prinzipien oder Begriffe einführen, wie es alle psychologistisch gefärbten Theorien tun; sie dürfen über das Spezialgebiet ihrer Anwendung hinausweisen, wie die Energiesätze ja auch, aber sie dürfen nichts von draußen hereinholen.“

festgelegt wurde: daß wir nur denken können, weil und indem wir leben, daß wir nur lebendig oder vielleicht besser: ‚gelebt‘ – denken können.“³³

In der Sache ihrer in diesem Sinne gemeinsamen „bionomischen Wissenschaft“ geht es nach Rosenzweig um Ehrenbergs „Entdeckung des Lebens als des Lebens zum Tode“. Und er hebt sie gar in den Rang von „Galileis Entdeckung der *Bewegung* (des an sich Ruhenden)“. Mit der „Irreversibilität des elementaren Lebensvorgangs“ wird von Rudolf Ehrenberg nicht nur auf eigene, höchst konkrete Weise die Zeit ganz ernst genommen³⁴, sondern darüber hinaus biologisch-metabiologisch jene „Tatsächlichkeit“ zur Sprache gebracht, um die allein für Franz Rosenzweig der „Stern der Erlösung“ kreist³⁵.

3. Das biologisch-metabiologische „Grundgesetz“ von der „Notwendigkeit des Todes“

Wie entwickelt Rudolf Ehrenberg diesen Gedanken auf seine – biologisch-metabiologische – Weise? „Das biologische Grundgesetz, das alles Weitere zu tragen haben wird, soll bezeichnet werden als ‚Das Gesetz von der Notwendigkeit des Todes‘“³⁶. So setzt seine „Theoretische Biologie“ ein. Vom Todesproblem aus versucht Ehrenberg zu seiner biologischen Grundtheorie zu gelangen. Er fragt:

Was ist der *Tod*? – Warum müssen wir sterben? –

Diese Frage kann man wohl als den Ausgangspunkt alles, eigentlichen, nicht nur leiblichen Zwecken dienenden Denkens des Menschen bezeichnen. Der Tod – um Schopenhauers schönes Wort zu zitieren – ist der Musaget der Philosophie. Die Frage nach dem Sinn des Lebens, gleichbedeutend mit dem Postulat eines Zieles, wird durch die Tatsache des Todes gestellt, das paradiesische Leben ist unproblematisch. Aber ist nicht die Frage ‚was ist der Tod‘ eine solche, die sich zuerst an die Erfahrungswissenschaft richtet? Müßte nicht zuvor das biologische Wesen des Todes ergründet werden, ehe das metaphysische, das Sinnproblem, richtig gestellt werden kann?³⁷

Im Sinne einer biologischen Erkenntnis geht es Ehrenberg um den Nachweis, daß der Tod nicht nur das Ende, sondern das Ziel, der Grund des lebendigen Geschehens ist,

³³ Ehrenberg, *Metabiologie*, 20f.

³⁴ Vgl. Rosenzweig, *Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften III*, 151f. Die Goethe-Verse aus dem West-östlichen Divan (III, 149: „Warum ist Wahrheit fern und weit, Birgt sich hinab in tiefste Gründe? Niemand versteht zur rechten Zeit! Wenn man zur rechten Zeit verstünde: So wäre Wahrheit nah und breit, Und wäre lieblich und gelinde.“) zitiert Ehrenberg seinerseits mehrfach; so z. B. *Der Lebenslauf*, 11.

³⁵ Er kreise „ja wirklich nur um den einen Begriff der Tatsächlichkeit“, so im Brief vom 13. November 1918 an Margrit Rosenstock; zit. bei H. M. Stahmer, *The letters of Franz Rosenzweig to Margrit Rosenstock-Huessy: ‚Franz‘, ‚Gritli‘, ‚Eugen‘ and ‚The star of redemption‘*, in: *Schmied-Kowarzik* (Hg.), *Der Philosoph Franz Rosenzweig*, Bd. I, 109–137, hier 134. Siehe auch III, 136. Den Begriff der Tatsache rückt Franz Rosenzweig gegenüber Buber bekanntlich in den Rang, dem in Bubers Denken die „Beziehung“ zukommt; so im Brief an Martin Buber vom 20. September 1922 (vgl. I, 2, 829). – In einem unveröffentlichten Brief Rudolf Ehrenbergs an Franz Rosenzweig vom 9.5.23 merkt Ehrenberg an, Buber schreibe „auf seine Weise seinen ‚Stern‘“.

³⁶ Ehrenberg, *Theoretische Biologie*, 5.

³⁷ Ehrenberg, *Leben und Tod*, 9f.; auf das Schopenhauer-Wort bezieht sich ja auch Rosenzweig im „Stern der Erlösung“ (*Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften II*, 5): „Das dritthalbtausendjährige Geheimnis der Philosophie, das Schopenhauer an ihrem Sarg ausgeplaudert hat, daß der Tod ihr Musaget gewesen sei, verliert über uns seine Macht. Wir wollen keine Philosophie, die sich in die Gefolgschaft des Todes begibt und über seine währende Herrschaft uns durch den All- und Einklang ihres Tanzes hinwegtäuscht. Wir wollen überhaupt keine Täuschung. Wenn der Tod Etwas ist, so soll uns fortan keine Philosophie mit ihrer Behauptung, sie setze Nichts voraus, den Blick davon abwenden.“

wenn Leben nur geschieht, weil und insofern es Gefälle zum Tode hin hat; gleichwie das Wasser nur fließt, weil da Tiefe ist, weil ein Schweregefälle besteht. Diesen Nachweis glaube ich führen zu können und sein Ergebnis wird unser biologisches Grundgesetz bilden.³⁸

Für Ehrenberg ist das „Gesetz von der Notwendigkeit des Todes“ das „biologische Grundgesetz“ schlechthin. Er unterscheidet aber sogleich: „Nicht um den unvermeidbaren, sei es auch als Folge des Lebens selbst unvermeidbaren Tod handelt es sich ja, sondern um den *für das Leben notwendigen* Tod. Nicht: kein Leben ohne Tod. Sondern: ohne Tod kein Leben.“³⁹

An den unterschiedlichsten biologischen Phänomenen „durch den ganzen Bereich und von den Arten über Individuen, Zellen bis hinunter zu dem ‚Elementarablauf‘ des Lebens“⁴⁰ kann Ehrenberg das Leben selbst als den Vorgang des „wachsenden Todes“⁴¹ beobachten. Sein Thema ist der „der vitalen Zeit zugehörige“ Tod, der sogenannte „physiologische“ oder „virtuelle Tod“, der faktisch niemals gestorben wird.⁴² Er ist vielmehr „dem Leben immanent“, und diese Immanenz kann nach Ehrenberg „nichts anderes sein als das, was wir Altern nennen“⁴³. Altern und Wachstum nimmt er als zwei sich gegenseitig bedingende und vorantreibende Momente des Lebensprozesses wahr.

In ihm geschieht zugleich „kontinuierliche Abnahme der Fülle des Möglichen und Zunahme des Verwirklichten“, so daß gilt: „Leben in Entwicklung und Altern ist *Verwirklichung*.“⁴⁴ In solcher Verwirklichung als einem Prozeß des Übergangs von „Formbildung zu Funktion“ geschieht gleichzeitig zunehmende Individualisierung.⁴⁵ „Alles, aber auch alles im Leben – ‚Leben‘ in jedem Sinne“, betont Ehrenberg, kommt darauf an, daß dieser Prozeß „richtig“ erfolgt. ‚Richtig‘, das bedeutet erstens zur rechten Zeit und zweitens in Bewährung der Wirklichkeit.“⁴⁶ Das wiederum heißt, daß etwa die Funktion eines Organs der außerindividuellen Wirklichkeit entsprechen und das Fortleben des Individuums in dieser gewährleisten muß.⁴⁷ Und das gilt nach Ehrenberg „im Körperlichen“ wie „im Seelischen“:

[W]ie im Stofflichen der gewissermaßen alternden Materie die Reaktionsmöglichkeiten immer mehr abnehmen, was zugleich die schwindende Variabilität der Form bedingt, so sinkt mit der Ausprägung der Persönlichkeit die Fähigkeit und Breite der Anpassung, die Sicherheit des Menschen in sich selbst nimmt zu, aber damit schwindet auch die Möglichkeit zum Anderssein, zum Werden, ja auch nur zum Verstehen. Das Wort ‚Es sei denn, daß ihr werdet wie die Kinder‘ ist biologisch tiefste Erkenntnis.

Ehrenberg merkt selbst an, daß er hiermit „den Durchgangspunkt der metabiologischen Linie“⁴⁸ aufzeigt. Was er als Gesetzmäßigkeit der Biologie entdeckt, muß ja im

³⁸ Ehrenberg, *Leben und Tod*, 11.

³⁹ Ehrenberg, *Theoretische Biologie*, 6.

⁴⁰ Ebd. 5f.

⁴¹ Vgl. Ehrenberg, *Leben und Tod*, 12.

⁴² Vgl. Ehrenberg, *Der Lebenslauf*, 124.

⁴³ Ehrenberg, *Der Ablauf zum Tode*, 559.

⁴⁴ Ehrenberg, *Das Problem des Alterns*, 299.

⁴⁵ Vgl. Ehrenberg, *Der Lebenslauf*, 73. Ehrenberg kann durch experimentelle Befunde belegen, daß „durch das ganze Leben ein kontinuierlicher, zeitmessender, besser: zeiterfüllender Prozeß hindurch[geht], der dann das Eigentliche des Lebens überhaupt ist, der das aktuelle Lebendigkeit ausmacht“ (58); es ist dies der „Wachstumsvorgang“ mit seiner extensiven und intensiven Komponente (61): „extensiv“ nennt Ehrenberg die Neubildung von Form, die in den frühen Lebensperioden überwiegt, „intensiv“ die stoffliche Verdichtung und zunehmende „Funktionalisierung“ des betreffenden Organs und Gewebes (100), die Ausprägung also der gebildeten Formteile während der späteren Lebensperioden.

⁴⁶ Ehrenberg, *Naturwissenschaft und Religion*, 10.

⁴⁷ Vgl. M. E. Ehrenberg, *Rudolf Ehrenbergs Theoretische Biologie und Metabiologie*, 169.

⁴⁸ Ehrenberg, *Leben und Tod*, 15f.

Sinne seines „Gleichnisdenkens“ auch in der Metabiologie Gültigkeit haben.⁴⁹ Allerdings hieße es für ihn, seine metabiologische Methode verkennen,

wenn man meinte, sie könne von der einen Seite des Analogieschlusses aus, derjenigen der empirischen Erkenntnis des natürlichen Lebens, die andere Seite, die Wirklichkeit des Geistes bis hinauf zu Gott, gewissermaßen in den leeren Raum hinein konstruieren. Lassen Sie es mich gleich an der entscheidenden, der Gottes-Frage, zu verdeutlichen versuchen, was gemeint ist. Gäbe es die geschichtliche Offenbarung Gottes nicht, wie sie die Schrift des Alten und Neuen Testaments mit dem zentralen Ereignis Jesus Christus uns überliefert und wie sie in der Theologie der christlichen Kirche sich begrifflich entwickelt hat, gäbe es das nicht, so könnte die metabiologische Methode aus der Unvollkommenheit des Menschen, verglichen mit dem in sich existentiell vollendeten Tier, aus seiner Personalität im Unterschied von der tierischen Exemplarität, sie könnte – sage ich – daraus die Existenz eines höheren Wesens postulieren, Aussagen über Gott und sein Verhältnis zum Menschen könnte sie nicht machen. Die metabiologische Methode ist eine empirische, sie ist nur anwendbar, wenn sie die Inhalte auf beiden Seiten des Gleichnisses vorfindet, und sie ist nur dann richtig angewandt, wenn sie sich auf beiden Seiten als fruchtbar für das tiefere Verständnis der *erfahrbaren* Wirklichkeit erweist.⁵⁰

Ehrenberg formuliert hier das Verhältnis von Metabiologie und Offenbarung analog jenem von Philosophie und Offenbarung im „Stern der Erlösung“, das nach Rosenzweig dessen „Konstruktionsgesetz“ ausmacht.⁵¹

Was für Ehrenberg in der Biologie der Prozeß von Formbildung und Funktion, das ist für ihn metabiologisch der von primärem und sekundärem Leben: „[D]as Entwicklungs- und Formbildungsgeschehen, also das in *einer* Richtung irreversibel ablaufende, zeiterfüllende Leben ist das primäre Leben; es ist das immer wieder neu gestaltende Leben, das Leben ‚am Anfang‘. Demgegenüber bezeichnet sekundäres Leben das funktionale, gleichbleibende, zirkulär verlaufende Leben.“⁵² Und so geschieht denn das „Leben des Individuums [...] unter dauerndem Übergang von primärem in sekundäres Leben“ und kann das primäre Leben „nur fortgehen, wenn der Übergang in sekundäres Leben ‚richtig‘, d. h. in Bewährung einer außerindividuellen Wirklichkeit, der Natur, erfolgt“⁵³. Auch der Prozeß des geistig-seelischen Lebens ist wie der des organischen Lebens ein Prozeß der Verdichtung und wachsenden Ausprägung der Individualität. „Ohne Tod kein Leben“ heißt auch hier das Gesetz der abnehmenden Möglichkeiten bei zunehmenden Verwirklichungen. Um es im anderen Sprachspiel Rosenzweigs in Worten zu sagen, die sowohl für die Geschichte Ehrenbergs wie für seine eigene gelten: „Ein anständiger Mensch lebt nicht aus den siebenundneunzeigehalb Möglichkeiten, die es ‚gibt‘, sondern aus der einen Wirklichkeit, die er erfahren hat. Da er sie erfahren hat, wird wohl auch dafür gesorgt sein, daß er aus ihr leben kann und daß dieses Leben kein fruchtloses sein wird. Im ‚großen Augenblick‘ liegt eine Verpflichtung, nicht die zu neuen großen Augenblicken – das wäre frivol –, sondern dazu, daß die kleinen Augenblicke, die dann folgen, die großen nicht verleugnen, sondern – in ihrer Weise, also ruhig in ‚kleiner‘ Weise – bewahren.“⁵⁴ Auf die „Tatsache“, die der Mensch in diesem Lebensprozeß „ist“, „bauen“ die Freunde und eben nicht auf ein „Möglicherweise“.⁵⁵

⁴⁹ Vgl. Ehrenberg, *Metabiologie*, 21.

⁵⁰ Ebd. 155.

⁵¹ Vgl. Rosenzweig, *Der Mensch und sein Werk*. Gesammelte Schriften II, 283–291; siehe dazu H.-J. Görtz, *Zum ‚Konstruktionsgesetz‘ des ‚Stern der Erlösung‘*, in: *Schmied-Kowarzik* (Hg.), *Der Philosoph Franz Rosenzweig*, Bd. II: *Das neue Denken und seine Dimensionen*, 657–671.

⁵² M. E. Ehrenberg, *Rudolf Ehrenbergs Theoretische Biologie und Metabiologie*, 172.

⁵³ Ehrenberg, *Metabiologie*, 160.

⁵⁴ Rosenzweig: *Der Mensch und sein Werk*. Gesammelte Schriften I, 2, 890; zur orientierenden Kraft der „großen Augenblicke“ siehe *ders.*, *Glauben und Wissen*, in: *Ders.*, *Der Mensch und sein Werk*. Gesammelte Schriften III, 581–595, hier 586.

⁵⁵ Vgl. Rosenzweig, *Der Mensch und sein Werk*. Gesammelte Schriften I 2, 641.

Ein weiteres entscheidendes Moment von Ehrenbergs biologisch-metabiologischer Reflexion des Lebensprozesses gehört zuletzt noch in diesen Zusammenhang, ein Spezifikum des menschlichen als eines geistig-seelischen Lebens. Für Ehrenberg geschieht nämlich der erste Schritt zum Selbstbewußtwerden des Menschen durch das Sprechenlernen. „In der Sprache als der seelischen Potentialität wird offenbar, daß die Seele nicht nur *lebt* – als Selbstbewußtwerden des natürlichen Lebens –, sondern daß die Seele *gelebt wird*, daß es eine Wirklichkeit gibt, an deren Aktualisierung die Seele nach der Weise des Organischen teilhat, die Sprache nennt sie das Leben des Geistes.“⁵⁶ Die Seele wird demnach mitgelebt, sie hat teil an einem übergeordneten Leben, so wie jede Zelle, jedes Organ mitgelebt wird in der übergeordneten Einheit des Gesamtorganismus. Dieses übergeordnete Leben der Seele ist zunächst das Leben des Geistes, vor allem in Wissenschaft und Kunst. „Das primäre Leben einer menschlichen Seele kann nur fortgehen, wenn es in seinem Übergange in sekundäres Leben auch eine überindividuelle Wirklichkeit bewährt, wenn sich die Seele also zugleich mit ihrer Verwirklichung innerhalb der außerindividuellen Wirklichkeit, der Natur, auch als Zeuge einer anderen, übernatürlichen [d. h. hier: geistigen] Wirklichkeit offenbart.“⁵⁷

Es ist schließlich die „Tatsache der menschlichen Erlösungsbedürftigkeit“ – einer Erlösungsbedürftigkeit, die „umso sichtbarer und gefühlter“ wird, „je reicher die Wirklichkeit in Natur und Geist wird, die der Mensch mit seinem Leben bewährt“ –, die Ehrenberg im Sinne seiner metabiologischen Methode postulieren läßt: „Etwas ganz anderes muß es sein, aus dem die Erlösung, der Friede, die Erfüllung der einzelnen Seele kommt. Aber es muß ein *Leben* sein, denn Erlösen ist Umschaffen, und nur Leben kann Lebendes umschaffen, Leben, in dem der Mensch mitgelebt wird, von dem er gelebt werden muß, um wahrhaft Mensch zu sein.“ Und er scheut sich nicht, in der „Sprache des Glaubens“ zu konkretisieren: „[N]ur im Gehorsam gegen Gott kann der Mensch in der Welt wahrhaft Mensch sein.“ „Richtig“ ist für ihn bezüglich des Menschen jedes Leben, „das eine überindividuelle Wirklichkeit bewährt und damit zugleich von ihr *normiert wird*“⁵⁸. „Das richtigste Leben ist [deshalb] das ewige Leben“ und das „Organ der Richtigkeit des gelebten Lebens das *Gewissen*“⁵⁹.

4. Das biologisch-metabiologische Grundgesetz als „Gesetz der Freiheit“ in den „Predigten“

Spätestens hier entpuppt sich Ehrenbergs „Theoretische Biologie“, wenn denn die „Metabiologie“ seinem eigenen Verständnis nach „gleichnishaft“ ihre Fortschreibung ins analoge seelisch-geistige und schließlich gar religiöse Leben bedeutet, in der Tat als „Kommentar zu den Predigten“⁶⁰. Daß Leben sich als Geschehen von Leben und Gelebtwerden ereignet, ist deren großes Thema. Und das spielt auf mehreren Ebenen der Predigten.

⁵⁶ Ehrenberg, Metabiologie, 95.

⁵⁷ Ebd. 160.

⁵⁸ Ebd. 162 f.

⁵⁹ Ebd. 164 f.

⁶⁰ Ehrenberg tritt als „Herausgeber“ der Predigten auf und führt den Prediger selbst im Vorwort aus der Perspektive des Buchhändlers einer Kleinstadt ein: „An einem der ersten Novembertage des Jahres 1913 betrat ein Unbekannter meinen Buchladen und bat, meine Bestände durchsehen zu dürfen.“ Später stellt sich heraus, daß es sich um den neuen Pastor der Gemeindekirche St. Trinitatis handelt. Es ist der Buchhändler, der die Predigten jeweils gleich nach dem Gottesdienst aus dem Gedächtnis niederschreibt – mit Ausnahme der letzten Predigt, deren Niederschrift ihm der Prediger selbst zugänglich gemacht hat. – Die Schriftworte des Titels Hebr 10, 25: „Und lasset uns nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen, sondern untereinander ermahnen, und das so viel mehr, so viel ihr sehet, daß sich der Tag naht“, sind die Predigttexte der ersten und letzten Predigt und setzen sowohl den Gemeinde- als auch den eschatologischen Akzent; vgl. Ebr. 10, 25, 1 und 485.

Diese haben ihre ganz eigene Geschichte durch den Ausbruch des Ersten Weltkriegs, den sie unmittelbar widerspiegeln und der in ihnen vom Prediger ins Wort gefaßt wird. In der 42. Predigt, der vom 4. Sonntag nach Trinitatis, bezieht der Prediger sich ausdrücklich auf den Mord von Sarajewo am 28. Juni 1914.⁶¹ Auf seine Weise ist von nun an der Tod präsent und bestimmt er das Sprechen des Predigers. In der Anrede der Zuhörer wechselt er von „Liebe Christen“ in der Vorkriegszeit über „Meine Freunde“ am 7. Sonntag nach Trinitatis⁶² zum völligen Verzicht einer Anrede am 8. Sonntag nach Trinitatis bei Ausbruch des Krieges. Hier setzt der Prediger im Ton der Zeit unmittelbar ein: „Es ist da! – Das Ungeheure bricht an, meine Freunde, wir erleben den Tag, die Wende der Zeiten. [...] Heute ist Abschied das einzige Wort.“⁶³ Der Abschied ist fällig, weil der Prediger der Biographie Ehrenbergs entsprechend als Kriegsfreiwilliger eingezogen wird. Obwohl Musketier und nicht Feldgeistlicher, erhält er doch weiterhin Gelegenheit zu Predigten, die deshalb nun von der 47. Predigt an mit „Liebe Kameraden“ eröffnet werden.⁶⁴ Und noch einmal wechselt die Anrede. Die letzte, die 63. Predigt am 1. Advent 1914, schreibt der Prediger wiederum, der Biographie des Autors entsprechend, seiner katholischen Frau: „Meine geliebte Frau, dir halt’ ich diese Predigt, meine letzte und am Jahrestage der ersten. Ich weiß, daß ich sterben werde [...], und meine letzte Gemeinde ist ein katholischer Christ.“⁶⁵ Der Wechsel in der Anrede läßt also insgesamt die zeitgeschichtliche Sprechsituation als eine solche angesichts des Todes sehen: Und so mündet denn die 41. Predigt, die des Vorsontages des Mordes von Sarajewo, in das Bittgebet: „Herr, unser Gott, lehre uns erkennen, daß du den Tod gesetzt hast, damit wir klug würden!“⁶⁶

Für unseren Zusammenhang aufschlußreicher noch als dieser Wechsel der Anrede ist der Wechsel, den der Prediger in den Schlußbitten der Predigten vollzieht. Enden die Predigten zunächst jeweils tages- bzw. festbezogen, so fällt insbesondere die Verwendung der Vaterunser-Bitte auf: „Vater unser, dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!“⁶⁷ Von der schon erwähnten 42. Predigt an ist diese Bitte mit nur einer Ausnahme, der 49. Predigt, bis zur 53. Predigt die Regel. Am Ende der 49. Predigt wird bezeichnenderweise die „tödliche Belehrung“ der Schlußbitte der 41. Predigt ebenso wie des Krieges thematisch: „Wir sind nicht besser geworden und nicht größer und nicht klüger, aber wir sind wahrhaftiger geworden.“ Der Krieg hat also, wie oben erbeten, auf seine schreckliche Weise „klug“ gemacht: „Aus einem schwächlich geliebten Leben sind wir herausgerissen und vor den Tod gestellt, vor den Tod, dem wir glauben, ja, wahrhaf-

⁶¹ Die Schrifttexte des Sonntags lauten: „Ev. Luk. 6,36–38. Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist ... Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammte nicht, so werdet ihr nicht verdammt. Vergebt, so wird euch vergeben. Ep. Römer 8,24. Denn ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll offenbart werden“ (Ebr. 10,25, 298).

⁶² Ebr. 10,25, 325.

⁶³ Ebr. 10,25, 333. Siehe zum Charakter der Predigten im Kontext der Kriegspredigten der Zeit: R. Hermeier, Hinweise auf den Schriftsteller Rudolf Ehrenberg, in: *Ders.* (Hg.), *Jenseits all unsres Wissens wohnt Gott*, 90–104, bes. 94f.

⁶⁴ Ebr. 10,25, 342.

⁶⁵ Ebd. 485. Rudolf Ehrenberg hatte 1914 die katholische Christin Helene Frey geheiratet. – Gerade auf die beiden letzten Predigten hat Rosenzweig besonderes Gewicht gelegt. Im Brief vom 21.5.1919 schreibt er an den Freund: „Die Predigten habe ich gestern Nacht gelesen. Du wirst nun in den oder in der letzten einen ganz steilen Schraubenflug aufwärts nehmen müssen, die Kurve muß eine Hyperbel werden; die Predigten, die ich las, sind sehr durchsichtig und schön, man hält aber nicht den Atem dabei an, wie es doch so nah vor dem Ende eigentlich schon einem geschehen müßte. Doch kann das alles durch die letzte noch kommen, und dann sind die vorhergehenden eben das letzte ‚Einfachwerden‘“ (Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften I, 2, 629).

⁶⁶ Ebr. 10,25, 297, so auch 193 (29. Predigt. – Am Sonntag Quasimodogeniti [Sonntag nach Ostern]).

⁶⁷ Ebd. 307 (42. Predigt); erstmals 93 (14. Predigt – 4. Sonntag nach Epiphania).

tig, wir haben das Wort im tiefsten Herzen empfangen: Gott sei mir Sünder gnädig! Amen.“⁶⁸

Von der 54. Predigt an wird die Vaterunser-Bitte Jesu, die er die Jünger lehrt, in den Kontext des Geschicks Jesu selbst gestellt. Was er gelehrt hat, wird in seiner Passion zu seinem eigenen Schicksal. Ehrenberg bittet: „Herr, lehre uns beten mit deinem Gebet: Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst! Amen“⁶⁹ Mit Ausnahme der 57. Predigt bleibt diese Bitte das Schlußgebet der Predigten. Der Prediger erleidet dabei selbst das Schicksal Jesu. Dem Tod, über den er in der vorletzten Predigt spricht, schaut er in der letzten Predigt selbst ins Angesicht. „Gott behüte euch, meine Brüder, betet mit mir unser letztes Gebet: Herr, lehre uns sprechen: Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst! Amen“⁷⁰, so endet die 62. Predigt; „Herr, mein Erlöser, der du mich führst und hältst, sieh, ich bin heimgekehrt zu dem Gebet deines Sterbens, heute gehört es mir zu: Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst! Amen“⁷¹, so schließt die 63. Predigt und mit ihr das Buch.

sein Rosenzweig kommentiert im Brief vom 21.5.1919 die Predigten Ehrenbergs in diesem Sinne:

Es hätte deiner Aufforderung zu einem ‚Schlußwort‘ zu den Predigten gar nicht bedurft, es lag mir ohnehin schon auf der Feder. Ich hatte den beiden letzten nicht ohne Sorge entgegengesehen, denn die beiden vorhergehenden, die du mir in Göttingen mitgegeben hattest, näherten sich zwar dem Schluß, brachten aber so gar nicht das nötige Crescendo. So mußten die beiden letzten die Kurve ganz gewaltig in die Höhe reißen. Und wahrscheinlich also – so dachte ich – allein die letzte. Eugen [Rosenstock], der es ähnlich fand, hielt das für unmöglich. Aber es ist nun doch so geworden. Und zwar bei *beiden* letzten. Du hast mächtig Holz in deinen Ofen geschoben. Wir kennen ja die Wälder, wo du es gehauen hast, aber deine Leser später werden nicht wissen, wie ihnen geschieht. Es ist sehr gut, wie du ihn in der vorletzten *über* das predigen läßt, was ihm dann in der letzten *widerfahren* ist. So geht die Weissagung dem Wunder voraus, die Ahnung dem Zeugnis, der Glaube dem Schauen. Der Gang des Ganzen wird durch die Schlußpointe nun überraschend klar, der Weg vom Weichwill zum Wieduwillst. Und du hast es fertig gebracht, daß dieser Satz am Schluß der letzten so unerhört klingt, daß ich allen Ernstes plötzlich ungewiß wurde, ob du eigentlich die vorangehenden alle damit geschlossen hattest oder mit einem andern, – so ungewiß, daß ich wirklich nachsah! Auch der Wechsel des Tons in der letzten allen vorhergegangenen gegenüber ist vollkommen. Er predigt eben nicht mehr über etwas (die Predigt *über* diesen Text war die *erste*), sondern er wird der Mund, aus dem Gott selber spricht; man würde sich nicht wundern, wenn er plötzlich per ‚Ich‘ spräche.⁷²

⁶⁸ Ebd. 368; siehe dazu auch 478f.

⁶⁹ Ebd. 411 mit Bezug auf Mk 14, 36 Par.

⁷⁰ Ebd. 484.

⁷¹ Ebd. 493.

⁷² *Rosenzweig*, Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften I, 2, 630; zur zentralen Bedeutung des Verhältnisses von „Weissagung“ und „Wunder“ als der entmathematisierten Gestalt des „Konstruktionsgesetzes“ des „Stern der Erlösung“ s.o. Anm. 51 und siehe „ausdrücklich“ im „Stern der Erlösung“ selbst das Ende des Ersten Buchs „Schöpfung“ des Zweiten Teils: „Aber Weissagung ist hier. Zum letzten Mal sieht Gott an, was er geschaffen. Und diesmal: siehe! – ‚sehr gut‘. Das Stammwort der Schöpfung tritt aus sich heraus. Es bleibt Adjektiv, bleibt im Rahmen seines Wesens; aber es hört auf, die einfache, einzelne, unverglichene Eigenschaft zu bezeichnen; es steigert sich, es vergleicht. Innerhalb des allgemeinen, alles Einzelne auf seinem breiten Rücken tragenden Ja der Schöpfung scheidet sich ein Bezirk ab, der anders, der ‚sehr‘ bejaht wird, anders also als alles andre, etwas in der Schöpfung, das doch über die Schöpfung hinausweist. Dies ‚sehr‘, in der Schöpfung selbst eine Überschöpfung, im Irdischen ein Überirdisches verkündend, ein andres als das Leben, das doch zum Leben gehört und nur zum Leben, das mit dem Leben als sein Letztes geschaffen wurde und das doch über das Leben hinaus ihm erst Erfüllung ahnen läßt: das ist der Tod. Der geschaffene Tod des Geschöpfes ist das Vorzeichen auf die Offenbarung des übergeschöpflichen Lebens. Der Tod, jedem geschaffenen Ding ein rechter Vollender zu seiner ganzen

„Ohne Tod kein Leben“, Leben als „Geschehen von Leben und Gelebtwerden“, das gilt auch hier, und zwar in der ganz eigenen Zuspitzung des Freiheitsgeschehens. Freiheit „bewährt“ sich in der Auseinandersetzung mit dem Willen Gottes, zuletzt in jenem „Gehorsam“ – der Nachfolge – Jesu Christi, in dem „der Mensch mitgelebt wird“, „um wahrhaft Mensch zu sein“, weil dies das „richtigste Leben“ ist, nämlich das „ewige“.

Daß es um eine solche Fortschreibung des Lebensgesetzes geht, spricht Ehrenberg in den Predigten selbst an. In der vorletzten Predigt heißt es:

Ein großer deutscher Forscher hat ein Gesetz entdeckt, das er das Entropiegesetz nannte, es gilt im ganzen Bereich der Natur. In allem Geschehn, es sei, was es sei, ist ein Moment des Endes darin, etwas Unwiederbringliches geht verloren, etwas Freiheit. Alles Naturgeschehen ist ein Fließen aus unzähligen Bächen in ein unendliches, unverändertes Meer, jede Welle endet im Meere und mit der letzten Welle endet alles Fließen zumal, die Zeit ist zu Ende. Die Zeit ist ‚erfüllt‘, sagt die Weisheit des Wortes. Ihr seht auch hier: immer und einmal endet alles Geschehn.

Darum, wenn wir unser Leben erfüllen, so erfüllen wir auch ein Körnlein in dem Leben der Welt, wer in der Liebe ist, der ist in Gott und Gott in ihm, wer im Glauben stirbt, der führt die Wiederkehr Christi herbei, er ist im ewigen Leben.⁷³

Und daß gerade dies das Lebensgesetz der Freiheit ist, kann Ehrenberg ebenfalls unmittelbar im Sprachspiel christlichen Glaubens formulieren:

Liebe Brüder, ihr habt gehört, daß Jesus sagte: Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat. Ihr habt gehört, daß Jesus so sprach, aber ihr sollt euch nicht ärgern, wenn ihr einen lebenden Menschen dasselbe Wort sagen höret oder mehrere oder viele Menschen. Denn ein jeder, der wahrhaftig glaubt und aus dem Glauben hofft, darf so sprechen, und ich sage euch: es gibt keine andere Hoffnung als die, daß einst alle so sprechen dürfen.⁷⁴

Aber du sahst mein Leben an und wie es Erfüllung begehrte, wie es sich sehnte nach Schicksal, nach den Taten, die ihm hindurchgingen aus deinem Willen gegen die Erde, du hast es erfüllt, du schufest das Schicksal, du gabst die Taten und du gabst mehr, gabst mir, die Hände der Brüder nebeneinander zu legen an dem Griffe der Zeit, gabst mir, Menschen zu helfen; darum diene ich dir, Vater, in Ewigkeit.⁷⁵

Wenn denn dieses Ringen zwischen dem Willen des Menschen und dem Willen Gottes ausgetragen ist, der Wille des Menschen in den Willen Gottes hinein gestorben ist – „Der Tod ist heute die Tat, Sterben ist heute Gebet“⁷⁶ –, dann wird Rosenzweigs Wort eingelöst: „er wird der Mund, aus dem Gott selber spricht“, denn: „Nicht ein Toter spricht zu den Lebenden, sondern die Ewigkeit spricht in die Tage“,⁷⁷ dann ist es, so Ehrenberg, in der Tat „vollbracht“:

Drei Worte Jesu aus seinem Sterben geben Licht über den wahrhaftigen, den christlichen Tod, zwei Worte von Gethsemane und eines von Golgotha. Zum ersten, da Jesus betete: Vater, willst Du, so nimm diesen Kelch von mir!

Zum anderen, da er hinzufügte: Doch nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!

Dinglichkeit, rückt unmerklich die Schöpfung ins Vergangene und macht sie so zur stillen, ständigen Voraussage des Wunders ihrer Erneuerung. Darum wird am sechsten Tag der Schöpfung nicht gesagt, daß es ‚gut‘ war, sondern ‚siehe, gut gar sehr!‘ ‚Gar sehr‘, so lehren unsre Alten, gar sehr – das ist der Tod“ (Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften II, 172f.). Zum Verhältnis von „Glauben“ und „Schauen“ und seiner ebenfalls konstitutiven Bedeutung für das in der „Tatsächlichkeit“ der Offenbarung begründete „neue Denken“ siehe *Rosenzweig*, Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften III, 582.

⁷³ Ebr. 10, 25, 483.

⁷⁴ Ebd. 92.

⁷⁵ Ebd. 493.

⁷⁶ Ebd. 488.

⁷⁷ Ebd. 487.

Zum dritten, aber das Wort vom Kreuze: Es ist vollbracht.

Wer blind ist im Geiste, der wird in diesen drei Worten nur ein allmähliches Sichergeben in den Willen Gottes finden können, einen Weg vom Widerstreben des Lebens wider den Tod bis zur völligen, freien Selbstaufgabe des Menschen. Und er wird sagen: noch vollkommener, noch reiner wäre ein Sterben, dem jenes erste Wort fehlte. – Wir aber wissen, daß jenes erste Wort so wichtig und notwendig ist wie das letzte. Nicht etwa darum, weil es kreatorisch ist, den Tod zu fürchten, und also ein Gebot der Demut vor Gott, das Sterbliche nicht zu verleugnen! – Nicht die Schwachheit des Fleisches, nicht die Lust des Vergänglichen ist das stärkste Band, das einen Menschen an's Leben bindet, sondern der Wille Gottes an der Welt, davon er ein eigen Teil in sich fühlt, die Aufgabe, die er im Innern erfahren und deren Nügen in der Welt er erst zum allergeringsten Teile vollbracht. Das hält am stärksten den Menschen und sein Leben zusammen, daß er des Weges vom Sollen zum Erkennen, vom Erkennen zum Wollen, vom Wollen zum Vollbringen noch so weite, schier endlose Strecken vor sich sieht und *doch des Zieles nicht irre ward*. – Darum ist der Tod der schwerste, und also der wahrhaftigste, der dieses bindende Band zerreißt.

Aber der *wahrhaftigste* Tod allein ist nur ein Zeugnis dafür, daß dieses brechende Herz das Herz eines Großen und Edlen unter den Menschen war; durch jenes zweite Wort erst wird offenbar, daß dieses ein Sterben des Gotteskindes, des Christen ist: „Doch nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!“ Wer so spricht, der weiß, daß Gott die Aufgabe, die er ihm gab, nicht ungelöst lassen wird, nicht ungelöst in der Welt und auch nicht ungelöst für ihn, dem die Hände sanken, denn jenes dritte, letzte Wort das spricht nicht der Mensch, das spricht Gott durch des Menschen Mund für des Menschen Ohr, das ist die Antwort auf die Frage, die mit dem zweiten Wort geschah, das ist das „Alles in Allem“, geschaut im letzten einzigen Wenden des Blickes. Hier endigt sich alle Rede.

So, dreifältig in eins ist der wahrhaftige Tod des Christen. Das erste ist noch des Menschen Willen, ist noch mit ihm vom Leben her; das zweite ist ihm schon nur mehr ertragbar, aber noch kann er mit Worten davon künden; das dritte konnte nur einmal gesagt werden, nur von dem Gekreuzigten auf Golgotha, nun aber ist es das Gewisseste in diesem Gewissesten aller Erde: dem vollkommenen Tode.

Darum, bis an der Welt Ende bleibt das Wort bestehen: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich. – Amen.⁷⁸

⁷⁸ Ebd. 198–200. In diesem Sterben Jesu wird für Ehrenberg eingelöst: „Nimmer höret die Liebe auf, aber sie stirbt das Ende herbei. Ach daß sie's könnte, daß sie stark genug wäre, stark wie der Tod, stark wie der letzte, der äußerste Tod!“ (489); siehe hierzu *Rosenzweig* im „Stern der Erlösung“ (Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften II, 174, 225f.) und schließlich die im Sinne Rosenzweigs spezifisch jüdische Wendung dieses Verses aus dem Hohenlied (8,6) für die Existenz des Einzelnen in der Ehe, in der der einzelne Jude „ganz einget in das ewige Volk“ (II, 362: „[D]er Tod ist der Schöpfung nur Letztes, nur Grenze, ihn selber schaut sie nicht. Erst die Offenbarung weiß, und sie weiß es als ihr erstes Wissen: daß Liebe stark ist wie der Tod. Und so trägt der Einzelne einmal schon im Leben das vollständige Sterbekleid: unterm Trauhimmel, nachdem er es am Hochzeitstag aus den Händen der Braut empfangen hat. Denn erst mit der Ehe wird er ein ganz vollwertiges Glied des Volks“), und für die Existenz dieses Volkes selbst, wie es der Beter an den „gewaltigen Tagen“ zum Ausdruck bringt (II, 362f.: „Anders aber trägt es der Beter an den gewaltigen Tagen. Hier ist es nicht Hochzeitskleid, nein wirklich Sterbekleid. Und wie in diesem der Mensch eintritt, wenn man es ihm anziehen wird, allein ist, so ist ers auch im Gebet dieser Tage. Auch sie stellen ihn in nackter Einsamkeit unmittelbar vor Gottes Thron. So wie Gott ihn einst richten wird, ihn allein nach seinen eigenen Taten und nach den Gedanken seines eigenen Herzens, und wird ihn nicht fragen nach den andern, die ihn umgaben, und was wohl deren Schuld und Verdienst an ihm sei, sondern er allein wird gerichtet: so tritt er hier in vollkommener Einsamkeit, ein Gestorbener mitten im Leben, und Glied einer versammelten Menschheit, die sich alle wie er selbst mitten im Leben schon jenseits des Grabes gestellt haben, vor das Auge des Richters. [...] Und solch gemeinsam-einsamem Flehen einer Menschheit in Sterbekleidern, einer Menschheit jenseits des Grabes, einer Menschheit von Seelen, neigt sein Antlitz der Gott, der den Menschen liebt vor seiner Sünde wie nachher, der Gott, den der Mensch in seiner Not zur Rede

stellen darf, warum er ihn verlassen habe, der barmherzig ist und gnädig, langmütig, voll unverdienter Huld und voll Treue, der seine Liebe aufbewahrt dem zweimaltausendsten Geschlecht und vergibt Bosheit und Trotz und Schuld und begnadigt den, der umkehrt. Also daß der Mensch, dem so das göttliche Antlitz sich neigte, aufjubelt in dem Bekenntnis: Er, dieser Gott der Liebe, er allein ist Gott.“) – Maria Ehrenberg erzählt von einem weiteren biographischen Ort der Worte Ehrenbergs: „Im Oktober 1944 begann für unsere Familie die schwerste Zeit unter dem NS-Regime. Mein Vater wurde von der Gestapo geholt, um in einem Lager der ‚Organisation Todt‘ in der Nähe von Holzminden mit anderen sogen. ‚Mischlingen 1. Grades‘ und mit ‚arischen‘ Männern, die mit – bis dahin noch verschonten – Jüdinnen verheiratet waren, zu arbeiten. Wie weit hier sein Leben gefährdet war, war gänzlich ungewiß. Meine Mutter erlitt einen Nervenzusammenbruch und litt in der Folgezeit unter schweren Depressionen, die erst nach mehreren Monaten allmählich verschwanden. Mein Vater schrieb ihr am 1. Tag nach seiner Verhaftung einen für seine Haltung zu diesem Geschick bezeichnenden Brief. Darin heißt es u.a.: unser Leben steht nun ganz unter dem ‚Dein Wille geschehe!‘ – Aber beten und hoffen dürfen wir. Der himmlische Vater behüte Dich und unsre geliebten Kinder und lasse mich, wenn Er es so beschlossen hat, zu Dir und ihnen zurückkehren. Wenn Er es anders beschlossen hat, so wisse, daß ich Ihm mit dem letzten Atemzug dafür danken werde, daß Er Dich mir geben, mein Leben – auch und trotz aller Verirrungen – mit Dir so reich gesegnet hat, wie ich es nicht verdient hätte und jetzt mit ganzer Seele fühle. Der Herr segne Dich und behüte Dich! Ich liebe Dich tief und wahr. Liebe ist stark wie der Tod!“ (Erinnerungen an meinen Vater Rudolf Ehrenberg, 83).